

GEMEINSAM UNSERE KIRCHE GESTALTEN

STANDPUNKT DES SYNODALRATS ZUM LEGISLATURZIEL
«BEGEGNUNG UND BEWEGUNG»

FAÇONNER ENSEMBLE NOTRE ÉGLISE
POSITION DU CONSEIL SYNODAL SUR L'OBJECTIF DE LÉGISLATURE
«RENCONTRE ET MOUVEMENT»

Vielfältige Lebensformen, rückläufige Mitgliederzahlen, neue innovative kirchliche Angebote: In seinem Standpunkt «Räume öffnen für neue Formen kirchlicher Präsenz in der Gesellschaft» benennt der Synodalkonvent die Herausforderungen und Chancen auf dem Weg zu einer Kirche der Zukunft.

Von Bernd Berger und Franziska Huber*

Judith Pörksen Roder, weshalb hat der Synodalkonvent diesen Standpunkt verfasst?

Mit unserer Vision «Von Gott bewegt – den Menschen verpflichtet» wollen wir eine Kirche in Bewegung sein, die auf die Menschen zugeht, um mit ihnen zusammen unsere Kirche zu gestalten. Nicht wir wollen Angebote für andere machen, sondern wir möchten anderen Raum und die nötige Unterstützung geben, damit sie ihre Ideen und Initiativen verwirklichen können. Die Tagung «Kirche in Bewegung» im März 2019 in der Heitere Fahne in Wabern hat uns dabei wichtige Anregungen gegeben und eine Aufbruchstimmung erzeugt, die wir gerne unterstützen möchten. Viele Kirchgemeinden sind kreativ bei der Entwicklung neuer Initiativen. Es gibt aber auch Formen kirchlichen Lebens, die ihren Bezugspunkt nicht in einer territorial organisierten Gemeinde haben, sondern deren Zusammenhalt durch etwas anderes geprägt wird, wie etwa die Hörbehindertengemeinde, zu welcher Mitglieder aus dem gesamten Kirchengebiet zählen. Als wir nun mit Vorlagen wie für die «Unfassbar» vor die Synode gingen, wurde gefordert, solche Formen kirchlichen Lebens konzeptuell zu bedenken und nachhaltig in unserer Kirche zu verankern. Bei bestimmten kirchlichen

Bewegungen wie zum Beispiel der Metalchurch steht die Konsolidierung an. Der rechtliche Rahmen und der Finanzrahmen müssen geklärt werden. Mit Interesse nehmen wir ausserdem wahr, wie zum Beispiel die Genfer Kirche Innovationen fördert oder wie die Kirchen in Mitteldeutschland und im Rheinland sogenannte Erprobungsräume etablieren. Von solchen Erfahrungen wollen wir lernen und selber eine innovationsfreundliche Kultur fördern.

Neben Innovationen in den Kirchgemeinden sollen auch andere Initiativen, die ausserhalb der territorial verfassten Kirche entstehen, ihren Platz in unserer Kirche bekommen und gefördert werden. Was unterscheidet diese beiden Formen von Kirche?

Es gibt viele kreative Projekte, die innerhalb der Ortsgemeinden entstehen. Sie sind dementsprechend eingebunden in die Struktur der Kirchgemeinden vor Ort. Da die Lebensformen vielfältiger geworden sind, ist der Wohnort allerdings nicht mehr unbedingt der Ort, wo sich die Menschen engagieren. Manchmal engagiert man sich für ein bestimmtes Thema an einem Ort, wo andere sind, die dieses Anliegen teilen. Auch digitale kirchliche Angebote sind ortsunabhängig. Beides – das Gemeindeleben in der Ortsgemeinde und das Gemeindeleben, das nicht an eine bestimmte Ortsgemeinde gebunden ist – sind Formen von Kirche. Dabei gilt sowohl für ortsgebundene als auch für ortsunabhängige Angebote: Wenn Menschen von einer Idee begeistert sind, wollen sie sie möglichst rasch umsetzen. Unsere Organisation mit ihren Gremien und deren Abläufen, die die demokratischen Prozesse sicherstellen, braucht allerdings Zeit. Meine Hoffnung ist, dass wir Freiräume schaffen können für Initiativen und für Experimentelles und dass es uns dadurch auch gelingt, innerhalb unserer Strukturen flexibler zu werden.

* Bernd Berger ist Leiter Weiterbildung pwb und Franziska Huber Beauftragte für Theologie der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn

Eine wichtige Erkenntnis unserer Begegnungsreise zur Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland EKM ist, dass neue Formen von Kirche nicht nur als temporäre Projekte betrachtet werden dürfen, sondern wesentlicher Bestandteil der Kirche sind. Wie schafft man es, dass sie bei Ressourcenknappheit nicht wieder abgeschafft werden?

Die Erfahrungen der EKM zeigen, dass die in den Erprobungsräumen geförderten Projekte viele Menschen erreichen, die zuvor keinen Kontakt zur Kirche hatten. Es gelingt ihnen offenbar, neue Möglichkeiten der Begegnung mit dem Evangelium und der Kirche zu schaffen. Für uns sind diese Erfahrungen deswegen so wichtig, weil uns durch soziologische Studien vor Augen gehalten wird, was wir auch im Alltag in den Kirchgemeinden erleben: Viele Milieus erreichen wir als Kirche gar nicht. Deswegen sind die neuen Formen nicht nur «nice to have», sondern notwendig für unsere Zukunft als Kirche. Die Frage der Verteilung der Ressourcen ist dabei tatsächlich eine Herausforderung und wird bei der Pfarrstellenzuteilung auf uns zukommen. In der Zürcher Landeskirche etwa sollen Pfarrstellenprozente für Innovationen vorgesehen werden. In Innovationen zu investieren, ist das eine; konfliktträchtig ist aber die Frage, wo abgebaut wird, um die notwendigen Mittel zu haben. Wir müssen ernst nehmen, dass es sowohl in den Ortsgemeinden als auch übergemeindlich Innovationen braucht. Ebenso ist eine positive Bezogenheit von übergemeindlichem Gemeindeleben zu den Ortsgemeinden anzustreben.

Im Standpunkt ist von der Förderung einer innovationsfreundlichen Kultur die Rede. Was bedeutet innovationsfreundliche Kultur konkret?

Es bedeutet, dass Freiwillige, die eine Idee umsetzen möchten, unterstützt werden durch die Mitarbeitenden einer Kirchgemeinde. Sie sollen ihre Ideen in aller Freiheit so umsetzen können, wie sie es für richtig halten. Dies bedeutet, dass die Mitarbeitenden ein anderes Selbstverständnis entwickeln müssen – weg von einer Kultur der Amtskirche und der Ämter, hin zu «L'Eglise – c'est vous». So wird das Priestertum aller Gläubigen gelebt. Freiräume für Experimente und die Förderung von Projekten, die sich noch nicht in unsere vorhandenen Strukturen integrieren lassen, sind dafür eine grosse Lernchance. Sie untereinander zu vernetzen und von ihnen zu lernen, kann viel zu einer innovationsfreundlichen Kultur beitragen. Dazu braucht es auch den Mut, nicht mehr Gelingendes loszulassen und Neues zu wagen, selbst wenn etwas scheitert.

Erfahrungen anderer Kirchen zeigen, dass es einen Mentalitätswandel braucht: weg vom lähmenden Mantra «kleiner, ärmer, älter», hin zu einer Kultur, welche Experimente zulässt und uns neu träumen lässt, was Kirche sein könnte. Wie kann ein solcher Mentalitätswandel gelingen?

Es gelingt, wenn wir den Blick auf all das richten, was sich an Altem und Neuem bewährt. Es macht ja auch Freude, etwas zu entwickeln – und uns gegenseitig zu ermutigen und auszutauschen:

*Gemeinsam mit den Menschen die Kirche gestalten:
Judith Pörksen Roder
am Zukunftstag 2019.*

*Façonner l'Eglise avec les gens:
Judith Pörksen Roder
à la Journée de l'avenir 2019.*



etwa auf der Vernetzungsplattform www.kirchneibewegung.ch oder in den Berufsverbänden. Auch Tagungen und Weiterbildungen können neue Perspektiven eröffnen, ebenso Erfahrungen von anderen Kantonalkirchen oder europäischen Kirchen. Wenn wir uns eingestehen, dass «weiter so» mit weniger Mitteln keine Option ist, kann eine hoffnungsvolle Aufbruchstimmung entstehen. Unsere wichtigste Ressource sind all diejenigen, die bereit sind, sich in unserer Kirche in irgendeiner Form zu engagieren. Kommen sie mit ihren Fähigkeiten zum Zug, ist etliches möglich.

Standpunkt des Synodalrats:
www.refbejuso.ch/standpunkte/bewegung-und-begegnung

F **Multiplicité des modes de vie, statistique décroissante des membres, nouvelles offres ecclésiales innovantes: dans son point de vue «Ouvrir des espaces pour de nouvelles formes de présence ecclésiale», le Conseil synodal constate que le chemin vers l'Eglise de demain est bordé de roses et d'épines. Entretien avec M^{me} Pörksen Roder.**

Par Bernd Berger et Franziska Huber*

Madame la Présidente, pouvez-vous nous dévoiler les intentions du Conseil synodal avec ce texte?

Notre Vision porte une Eglise en mouvement, qui va à la rencontre des autres et construit son avenir avec eux. Nous ne voulons pas être de celles et ceux qui conçoivent des offres pour les autres; nous voulons que les autres apportent leurs idées dans l'Eglise, et y trouvent l'espace suffisant et le soutien nécessaire pour les concrétiser. En mars 2019, le colloque «Eglise en mouvement», qui s'est tenu à l'espace culturel Heitere Fahne de Wabern, a été riche en propositions allant dans ce sens et a insufflé un nouvel élan que nous voulons entretenir. Beaucoup de paroisses prennent des initiatives et font preuve de créativité. Mais il existe d'autres formes de vie en Eglise, qui ne se déploient pas selon la logique territoriale et dont la cohésion tient à autre chose qu'à l'appartenance géographique. Je pense notamment à la communauté des personnes sourdes et malentendantes qui draine des personnes de partout. Lorsque nous avons présenté au Synode des projets alternatifs comme le bar à bière mobile, il nous a été demandé de conceptualiser les offres thématiques

* Bernd Berger dirige le service de la Formation continue (pwb-opf) et Franziska Huber est théologienne au sein du service Théologie des Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

et de les intégrer durablement à notre modèle d'Eglise. Dans certains cas, nous sommes à bout touchant: ainsi, pour la metalchurch, il ne reste plus qu'à clarifier le cadre juridique et le cadre financier. Nous nous intéressons aussi de près à ce que font d'autres Eglises, comme l'Eglise protestante de Genève qui promeut des projets innovants, ou comme les Eglises protestantes d'Allemagne centrale et de Rhénanie qui ont instauré des «zones franches». Nous voulons nous en inspirer pour devenir nous aussi les artisans d'une culture propice à l'innovation.

Il faut donc soutenir les innovations en paroisses et faire une place aux projets qui naissent hors du cadre paroissial. En quoi ces deux manières de faire Eglise se distinguent-elles?

De nombreux projets innovants naissent au sein des paroisses et sont intégrés dans le tissu local. Pour autant, les gens ne s'engagent plus forcément dans leur paroisse géographique, simplement parce que les modes de vie ont changé. Désormais, on s'engage avec d'autres pour une cause commune, quel que soit le lieu. Ou on adhère à une offre numérique, qui par définition n'est pas localisée. La vie paroissiale classique et la vie paroissiale moins conventionnelle sont des déclinaisons de la même Eglise. Une chose est sûre: dans les deux cas, quand les gens sont motivés par une idée, ils veulent la réaliser le plus vite possible. Or, notre modèle organisationnel, qui repose sur différents organes dont le mode de fonctionnement garantit le respect des principes démocratiques, est gourmand en temps. Je nourris l'espoir que nous ayons des bulles d'expérimentation et de liberté, et que nous gagnions ainsi en souplesse à l'intérieur de nos structures.

Le voyage d'immersion dans l'Eglise évangélique d'Allemagne centrale a montré que les nouvelles formes d'Eglise ne doivent pas être considérées comme des projets temporaires, mais comme des maillons de l'institution. Concrètement, en période de restriction budgétaire, comment fait-on pour ne pas renoncer aux jeunes projets?

L'expérience de notre Eglise sœur a montré que les projets pilotes menés dans les fameuses zones franches touchent beaucoup de gens en complète rupture ecclésiale. Visiblement, ce sont des projets qui créent des opportunités de rencontrer l'Evangile et l'Eglise. Ces expériences sont d'autant plus frappantes que des études sociologiques nous mettent sous les yeux ce que nous vivons au quotidien dans les paroisses: beaucoup de milieux restent absolument hors de notre portée. Autrement dit, les nouvelles formes d'Eglise ne sont pas là pour faire joli, elles sont un gage d'avenir. La question de la répartition des ressources est cru-